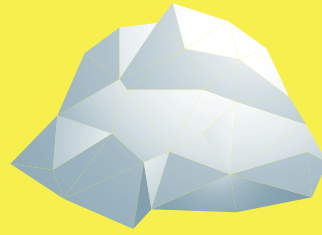


AUS DER CLOUD AUFS HANDY



# Leona Stahlmann

In Kooperation  
mit dem



**PINGEB.ORG** | PROJEKT  
INGEBORG



**Leona Stahlmann:**

**Dieses ganze vermeidbare Wunder**

Wenn es nicht wäre, wie es ist, könnte es zum Beispiel schön sein. Zum Beispiel könnte Leda ihren Finger auf diesen einen Punkt legen, während das Kind fragt; es wird sie noch haben, die pochende warme Kerbe unterhalb des Haaransatzes, noch liegt sie frei. Sein ganzer unentschiedener Fall läuft auf diese kleine Mulde zu, daumennagelgroß nur, sie wird noch nicht von Haar überwachsen sein, ihr Zeigefinger wird genau hineinpassen.

*Das Ende hat einen schlechten Ruf, dabei schafft es Gründe.*

*(Zu abstrakt, denkt Leda.)*

Zum Beispiel.

*Für den unangenehmen Teil bist du sowieso noch zu klein. - Was ist der unangenehme Teil? - Der unangenehme Teil vom Ende der Welt ist der, wenn du die Rechnungen noch bezahlen musst.*

*(Zu zynisch, denkt Leda.)*

Zum Beispiel.

*Erst passiert lange nichts. So lange, dass du das Ende beinahe vergessen hättest, du übersiehst es wie die dünnen Winterspinnen über deinem Bett, die im März fast nichts mehr wiegen und um deretwegen du im Herbst noch in mein Bett gekrochen bist. Und auch wenn es losgeht, kann es noch dauern. Das Ende löscht die Lichter nacheinander; hier eins, dort eins.- Gibt es eine Reihenfolge?*

*Es gibt immer eine Reihenfolge. Die Welt ist so voll von Reihenfolgen, dass die, die übrig bleiben, sich auf Buchstaben setzen und zu Wörtern werden.*

*- Und wo brennt das Licht bis zum Schluss?*

*In St Pantalon.*

*- Ist das ein Land?*

*Das ist eine winzige Kirche. Sie steht in Venedig. Das Wasser steigt und steht den Menschen bis zum Hals, in Venedig ruht sich die sinkende Sonne über der Lagune jeden Abend in den Rillen der Gehäuse der Spitzkegelschnecken aus, die wie Zierknöpfe in den Gewandfalten der Heiligen auf der Marmorfassade der Santa Maria della Salute sitzen, aber die Kirchen sind noch immer offen, in Venedig sind sie offen bis zum Schluss, die Musik spielt weiter, eine Flüssigkeit wie das Wasser der Kanäle, zu der die Muscheln den Takt klappern, die Kirchen sind leer, aber das stört sie nicht, im Gegenteil, die Menschen sind die Störung gewesen, nur ein paar krustige Austern auf den steinernen Felsen der ewigen Stadt, und jetzt ist das Licht von Veronese mit dem Dunkel von Tintoretto allein, die steinernen Gestalten aus den Träumen der Architekten verlassen ihre Plätze auf den Mauern und Dachfirsten nicht, auch wenn die Heringsschwärme um ihre Köpfe schwimmen, und in der kleinen Kirche St Pantalon ist es immer noch hell, in der Kirche steht eine Box aus Holz, und wenn man fünfzig Cent einwirft, wird das Deckengemälde von Fumiani aus dem 17. Jahrhundert, es ist nicht besonders schön, aber sehr groß, für drei Minuten erleuchtet, und solange es noch genug Fünfzigcentmünzen gibt, geht in St Pantalon niemals das Licht aus, wir müssen nur alle regelmäßig in unseren Sofaritzen suchen.*

*(Zu kitschig, denkt Leda, nochmal von vorn. Sie schließt die Augen. Ihr Zeigefinger liegt in der daumennagelgroßen Kerbe unter dem Haaransatz. Zum Beispiel, und dann schlägt ihr die Pressewehe den Atem weg. Reihenfolgen, die übrig bleiben und nicht zu Wörtern werden, werden Kinder: alles geht von vorne los. Die armen Teufel. Zurück auf null. Die haben es noch vor sich. Rückwärts verstehen und sich nach vorn fortpflanzen,*

seien wir ehrlich: Die meisten Reihenfolgen auf dieser Welt ergeben überhaupt keinen Sinn.)

Spuren, die sich kreuzen und Wege, die auseinanderlaufen. Sie folgt mit dem Zeigefinger einer silbrigen Strieme auf ihrer Bauchdecke, die Strieme ist zwölf Jahre lang. In den Tagen vor der Geburt die Zeichen des eigenen Körpers zu lesen versuchen wie die Abdrücke von Wildtieren im Schnee. Sie und das Kind eine gemeinsame Spur, nicht klar, wem welche Abdrücke gehörten; sein oder ihr wasserfarbenblasser Blutstropfen in der Unterhose, sein oder ihr Schmerzblitzen, wenn der große Muskel sich zusammenzog, in dem das Kind mit dem Kopf nach unten schlief, gebogen wie ein faltiger kleiner Halbmond.

In den Jahren danach war er immer so dicht hinter ihr gewesen, dass er mit seinen Füßen rückstandslos in ihren Fußspuren aufgegangen war. Und jetzt?

Wie sie die Schritte gesetzt hat und wie er sie setzen wird: Sie ist durch die Welt gegangen, wie man auf einen leichten Sieg zuläuft, der breite Gang des Heimspielers, sie sieht neben sich, rechts und links, das Bummeln und das Zockeln der Fetten und der Satten, das Zittern von erschlafte[n] Bauchdecken, so bräsig können nur Gewinner sein, zwischen zwei Fingern kann Leda ihre eigene weiche Bauchdecke nach oben ziehen ohne Mühe. Er wird den Rest abschreiten, mehr Schlagloch als Boden, wie sind die Schritte, die man auf so etwas setzt, wie unterscheiden sie sich von ihren, sind sie leiser: eine Frage, sind sie fester: eine Wut, ist es nicht besser, einfach stehen zu bleiben, da kommt ja nichts mehr, nichts Gutes jedenfalls, nichts, das man gesehen haben müsste.

Sie erinnert sich an den Tritt des Feldhasen im ersten Winter in der Marsch. Sie hatte die Abdrücke der Läufe an einem Morgen im blau verschatteten Schnee unter den Walnüssen entdeckt. Die größten Tiere, die sie bis dahin in den Marschen gesehen hatte, waren die Vögel, die vom Sund kamen und über

dem Fluss aufstiegen, an den Schwellrändern der Flut nach Krebsen und Prielwürmern, Muscheln und Salzkäfern suchten mit langen Pinzettschnäbeln, die zwischen den Pfahlwurzeln des Meerfenchels tief im Schlicksand wühlten. Die Schnäbel hinterließen schlampig ausgefranste Krater im Ufersand, die Krallen hektisches Gekritzel. Spuren anderer Tiere gab es hier kaum, Säugetiere hielten sich fern von der launischen Tide, der ungenießbaren Salzschneide der Langgräser, dem Haus, über dem sich seit neuestem Tag und Nacht der wulstige graue Rauch türmte wie Wellen, die im Überschlag eingefroren waren und den Lagerhäusern, aus denen schnarrende, zischende Geräusche fremder Tiere kamen, die in den Marschen nichts zu suchen hatten. Im Haus schlief noch das Kind. Sie hatte sich über die Spuren gebeugt, lange Bögen im frischen Schnee, die durch die Walnüsse und um die Maulbeeren herum dorthin führten, wo die Marsch in das Land übergang, das keinen eigenen Namen hatte und keine Eigenschaften, die sich eigens zu benennen gelohnt hätten, nicht Brache und nicht Industrie, nicht wild und nicht bewirtschaftet, nur borstige harte Gewächse, die nah über den Boden krochen und einem die Beine zerkratzten. Es war das einzige Mal, dass sie den Tritt des Feldhasen in den Marschen gesehen hatte. Der Feldhase setzte zwei kleine Punkte, zwei lange Striche, Hinterlauf vor Vorderlauf. Zwei kleine Punkte, zwei lange Striche, hingehuschte Pfotenprotokolle, Morsecode, Zeichen in einer Sprache, die nicht für Leda bestimmt sind, sie denkt daran, wie es war, als sie noch nicht lesen konnte, das Alphabet sehen wie eine Zeichnung, schwarze sinnlose schöne Ornamente, wie es ist, in einem fremden Land eine unbekannte Sprache in den Ohren zu haben, weich und tröstlich wie das Klappern von Porzellan in einem Café, das gedämpfte Zischen von Wasserdampf aus einem silbernen Rohr, das Milch zum Schäumen bringt. Im Jahr darauf ist es, als hätte es nie Schnee gegeben, im Jahr darauf, als gäbe es nichts anderes als Schnee, es ist zu viel, es ist zu wenig, die Mitte gibt es nicht mehr, die Mitte schaffen sie ab, sie, die nicht sie ist:

Leda, und auch keiner der anderen und doch sind sie es gewesen, sie alle zusammen, jeden Tag werden sie es gewesen sein, den sie verstreichen lassen und nichts ändern, weil sie nicht wissen, wie es geht, weil sie nicht wissen, was einer alleine ausrichten kann, weil sie mutlos werden und mit jedem Tag wird ihre Schuld größer und der Mut kleiner, es ist zu viel und zu wenig und je weniger Mitte es gibt, desto härter und kräftiger werden ihre Körpermitten an den Hebeln und Stangen der Geräte in den kalten frontalverglasten Hallen aus Waschbeton zwischen Autohäusern und Autowaschstraßen und Zoofachgeschäften und Outlets für Barfußturnschuhe oder in den obersten Stockwerken unter den Parkdecks der Malls am Abend, die süß und nach Erbsenprotein für ihre brennenden Muskeln und stumpf und nach Magnesium für ihre schwitzigen Hände riechen, und Leda lernt, nichts mehr vorbehaltlos zu lieben, nicht den Regen und den Schnee und nicht die Sonne und den Sturm, und Leda fragt sich, wo der Hase ist, ob es ihn noch gibt, ob ein Kind vier Jahreszeiten braucht und eine Zukunft; ob die Zukunft nicht schon immer in einem unbekanntem Schriftsystem gelegen hat, das eine Frau und ein Kind nicht haben lesen können, und dass man ihre Zeichen betrachten kann wie schwarze sinnlose schöne Ornamente aus Eis, aus Wind, aus Wasser, aus Staub, der aufwirbelt und sich in die Augen setzt wie Schlafsand, fein und weich und tröstlich.

In dem Sommer, als Leda im neunten Monat schwanger war, titelten die Zeitungen zum ersten Mal das Überschreiten der Thermometeranzeige bei siebenundvierzig Grad. Sie dachte, es würde unmöglich sein, jetzt noch ein Kind großzuziehen. Dieses Kind großzuziehen. Dann kam das Kind.

Die Vogelknöchel des kleinen Schädels verformbar und durchlässig, mehr Membran als Knochen. Der Geruch des Kindes strömte daraus hervor. Sie erwartete, ohne genau zu verstehen, warum, etwas Pudriges. Etwas, das rosa und milchig war, süß und warm. Leda roch Tier. Etwas, das aus dem Nest

gefallen war, das mit wundnassem Fell auf dem Boden lag, sie roch Schorf, eine Schärfe wie Ingwer und eine Bitterkeit, nicht wie ein Kraut, wie ein ungewaschener Körper, der lang gelegen hat. Roch so das Innere ihres Körpers?

Sie legten Leda im Krankenhaus das nasse, grauhäutige Bündel auf den Bauch, und Leda hatte zwei Bedürfnisse: Sie musste sich dringend übergeben. Und sie wollte sich entschuldigen. Für beides hätte sie aber den Mund öffnen müssen, und so wischte sie nur dem Kind über das Gesicht, spitz und ohne Gewicht, schutzlos wie ein abgenagter Rattenschädel. An ihren Fingern blieb etwas hängen, eine dicke weiße Schmiere wie auf einer Rotebetsuppe, die drei Tage auf dem Herd gestanden hatte, und sie dachte, Jetzt bist du hier, mein Rattenkind, mein Federvieh, aus einem träumenden Nichts herausgefallen und in einer Zumutung gelandet, da musst du jetzt durch, und alt werden musst du auch, ein paar Jahre ohne Windeln und mit Zahnarztrechnung, das ist Erwachsensein, und dann alles zurück auf Anfang und du endest, woher du gekommen bist, und all das, ohne dass dich einer auch nur gefragt hätte. Aber ich hab dir ein Nest gebaut, es ist schwarz und aus Teer und aus Salz, und du hast einen Bruder, vor dem sie alle Angst haben, und wenn er dich zwischen den Zehen leckt, kitzelt es und er macht dir Salzbeine, die sich abends im Bett trocken anfühlen und feucht, weich und auch rau und so, als wären deine Beine nicht ganz deine eigenen, deine Haut nicht ganz deine, und du wirst deine Beine aneinander reiben, wenn ich dir die Bettdecke festgesteckt habe, und ich werde dir sagen, dass salzige Haut die Mücken vertreibt und die Gespenster, und das Nest wird für uns sein, was ein gutes Nest immer ist: ein Versteck und ein Geheimnis, und für ein paar Jahre wird das genug sein. Wird es reichen. Was meinst du. Kommst du mit?

Sie wickelte das zerdrückte, kleine, klebrige Tier in eine Decke und nahm es mit in das teerschwarte Haus am Fluss. In der Stadt roch der Fluss nach nichts. Wenn etwas oder jemand

hineinfiel oder sprang, kräuselte sich für einen Moment die Oberfläche des Flusses, kaum merklich. Dann lag er wieder glatt und geruchlos da. In den Salzwiesen wurde derselbe Fluss ein anderer. Er schlang sich durch das Land wie ein Darm, grau, stinkend und mit einem gemeinen Glanz. Leda mochte den Fluss nicht. Er war nicht schön. Er war nicht glasklar und still wie ein See. Er war nicht erhaben wie die Berge. Aber er war stark. Er sog einem an den Fußknöcheln wie ein Maul. Ein paarmal im Jahr pulsierte er wütend wie eine Ader auf einer Stirn und schwoll außerhalb der Stadt, wo er nicht befestigt war und keine Dämme ihn einhegten, über die weiße, gebrochene Erde der Marschen und riss die Autobahnen des Umlandes ab wie einen Wundrand. Er war unberechenbar, wetterwendisch, ein Wechselbalg, mehlig und kreidebraun im Nebel, mal ätherblau und grundsichtig, ein brennendes Chartreusegrün bei Sturm, Blutschwarz in der Nacht; im Nebel blieb der Fluss ungenau und ließ auf nichts festlegen, die Strömungslinien entglitten dem Auge wie mit Fett bestrichen. Von der Quelle bis zur Mündung durchquerte er eine große und viele kleine Städte, Industriegebiete, Brachflächen, Salzland. Er kreuzte drei andere Flüsse, durchlief auf seiner Strecke mehrfach eine Umwandlung seines Geschlechts und seines Namens, wurde am Wehr des Kraftwerks im Gebirge abrupt aufgehalten und zusammengestaucht und vor der großen Stadt begradigt, als wäre er ein unerwünschter schiefer Zahn im Mund eines Kindes. Er teilte sich hinter der großen Stadt wie die Borsten eines Malerpinsels in Dutzende Stränge auf, wurde vom Fluss zum Delta, zerfaserte zu taudicken, rissdünnen, haarfeinen Rinnsalen und ging an der äußersten ausgefransten Spitze jedes dieser Rinnsale im Meer auf, die Kraft eines ganzen Stroms zerbröselte in einzelne schwächliche Tropfen, lautlos und unsichtbar geschluckt von der tauben, salzigen Schwere einer Wassermasse, die den Fluss in ihre Gleichmütigkeit einwalzte, gründlich, rhythmisch und restlos. Und das alles, ohne auch nur einmal gefragt zu werden. Sofern ein Fluss etwas fühlte,



musste dieser hier, dachte Leda, nichts anderes empfinden als Wut. Einen brodelnden, unterdrückten Zorn. Dieser Fluss war gefährlich, womöglich boshaft. Dieser Fluss, beschloss Leda, war genau der große Bruder, den sie sich für das Kind gewünscht hatte.

Das Aufziehen des Kindes stellte sich als gar nicht unmöglich heraus. Es war nicht einmal besonders schwer. Die ersten Monate flossen dahin, der Fluss vor dem Fenster ihres Schlafzimmers und ihr Wochenfluss ein ineinanderfließender Strom, gemächlich und nicht aufzuhalten, und sie ließ sich darin treiben mit dem Kind auf dem Arm, in ihre Brust schoss die Milch ein und lief im Schlaf in gelben dünnen Tropfen über ihren Bauch, in den Nächten schwitzte sie die Laken nass, den heißen Körper des Kindes dicht an sich gedrückt, zwischen ihren Beinen lief grindiges Blut. Sie regierte dieses Zwischenreich der sauren und süßen Nässe, der weichen Körper, der Eintönigkeit, sie war seine flüssige Königin.

Sie lernte das Kind zu streicheln. Es war nicht viel anders als bei einer Katze oder einem Hund. Sie kraulte es probeweise hinter den Ohren. Das Kind schloss die Augen und lächelte. Sie strich ihm über den gelben Milchneis am Hinterkopf. Das Kind schloss die Augen und lächelte. Milch und Wärme, dachte Leda. Das hier ist einfach.

Die Nächte mit dem Kind zogen sich. Die Jahre seit dem Kind wurden mit jedem vergehenden kürzer. Es war anstrengend, aber sie musste sich nicht bemühen. Leda schwamm wie von allein in der Flucht dieser Jahre durch die Ewigkeit der Tage. Sie gewöhnte sich an die Säure alter Milch in den Laken, in ihren Kleidern. Sie gewöhnte sich an die vollen Windeln, sie fing an, sie zu mögen, sie in den Händen zu wiegen, warm und schwer, das hatte etwas Befriedigendes, als hätte sie damit etwas geleistet.

Der Kot des Kindes hatte die Farbe von Kurkuma und roch nach vergorenem Zucker.

Das Kind wuchs zu schnell und unerträglich langsam. Das Kind war klein wie kaum etwas, das man je in den Händen gehabt hatte und das Größte, das einem je passiert war, und die Liebe war unendlich, unendlich war auch die Langeweile. Sie hatte es gewusst. Tag für Tag dieselben Handgriffe, das Wickeln und das Füttern, das Baden und das Trocknen der schorfigen Stellen hinter den Ohren, jeden Abend drehte sie das Kind in seinem Bettchen auf die Seite und legte zwei Finger in diese rote, feuchte Mulde seines Nackens unterhalb des Haaransatzes, die einzige Stelle an diesem Kind, die ihr je wirklich nackt vorgekommen war, nur mit ihren beiden Fingern auf dieser Stelle konnte das Kind einschlafen, das ging so zwei Stunden oder drei, und Leda hielt still und langweilte sich so leise und geduldig und liebevoll wie möglich, es kam doch jetzt ohnehin nicht mehr darauf an, mit seiner Zeit noch etwas Neues zu tun, etwas Anderes anzufangen, jetzt nicht mehr. Im Pazifik sanken nördlich der Fidschis die ersten Inseln aus den Seiten der Atlanten und tauchten in den Geschichtsbüchern wieder auf. Alle Witze waren erzählt, man fing wieder mit dem Glauben an, und wem die Phantasie für Kaffeesatz und Gott nicht reichte, saß warm und müde in internationalen Konferenzen und verschob das Ende auf einen für ihn persönlich passenderen Termin.

Irgendwann, wenn diese endlosen Nächte vorbei waren, würde das Kind gehen, ohne sich umzudrehen und ohne einen Dank, und das fand Leda richtig so. Das Kind schuldete einem nichts. Nicht sein Leben. Und schon gar nicht seine Liebe.

Leda schien es seltsam, dem Kind einen Namen zu geben. Das Kind war ein Junge, aber mehr wusste Leda nicht über dieses Kind zu sagen, und auch, dass es ein Junge war, sagte doch im Grunde nichts. Das Kind war ein Fremder, der eben zufällig in ihrem Bauch gewachsen war und nicht in einem anderen. Wie

sollte man einem Unbekannten einen Namen geben? Noch seltsamer, als dem Jungen einen Namen zu geben, fand es Leda, ihm keinen Namen zu geben. Sie nannte den Jungen Zeno.

Mit jedem Kind beginnt die Welt von vorn, hatte man ihr damals gesagt, damals vor zwölf Jahren. Man hatte das freundlich gemeint. Eine Aufmunterung. An den Tagen, wenn das Salz in den Wiesen alles heller werden lässt, kann Leda sich darüber ausschütten vor Lachen. Dass die Welt statistisch jeden Tag achtzigtausendmal von vorn beginnt, alles auf Null, und es immer gleich läuft. Die Liebe, die nie endet und die Arbeit, die erfüllt und die Freiheit, alles zu tun und überall zu sein und das Glück, das die Summe aus diesen Dreien ergibt, wenn man nicht patzt, wenn man sie nur richtig zusammenrechnet, und all die anderen Versprechen, die den Menschen die Mäuler verkleben und Fäden zwischen ihren blendend weißen Zahnleisten ziehen wie fades Kaugummi. Es ist, als wären wir einfach so programmiert. Man kann da nichts machen. Schon gar nichts besser. Zweitausend Jahre Zeit, es zu kapieren, und der Lauf der Welt eiert trotzdem jedes Mal an den selben Stellen, Platte gesprungen, *Seems like folks turn into things / that they'd never wa-a-a-a-a-n-n-n-n-t-t-t-t*. Darüber kann Leda losprusten, sich auf dem Boden wälzen. Sich totlachen.

(Wie schön das wäre, denkt Leda. Aber *dieses* Ende hatte sich erledigt.)

Ledas Zeigefinger kreist über Zenos Hinterkopf, seinen Nacken. Da ist ein Gefühl, Leda kennt es gut, sie begegnet ihm oft, seit ein paar Jahren begegnet sie ihm fast jeden Tag zufällig, es kann ihr aus einem Schrank entgegenfallen, aus einer dunklen Ecke ganz plötzlich hervorspringen wie etwas, das an einer Sprungfeder befestigt ist: Nicht-mehr-wiederfinden. Es ist eigentlich kein Gefühl, nichts, das so fließend wäre, es ist: eine steinerne, hart gefrorene Gewissheit, diese eine

bestimmte Stelle nicht wiederfinden zu können. Diese Stelle verloren zu haben. Sich nicht einmal genau daran zu erinnern, was es gewesen ist: ein warmer Ort. Ein vertrauter Geruch. Sie weiß nur, dass sie sich darauf verlassen hat. Dass es Jahre gab, da es da war, ohne dass sie es suchen musste. Ein fester, warmer Punkt unter Ledas Zeigefinger, wo es sicher gelegen hatte: dieses ganze vermeidbare Wunder, am Leben zu sein.

Zum Beispiel.

*Darf ich noch Liebeskummer haben, wenn die Welt untergeht. Zählen auch die mittelgroßen Katastrophen noch. Darf ich noch mit dem linken Fuß aufstehen, darf ich mit dem Morgen nicht per Du und kann es einfach so mal nicht mein Tag sein, wenn ich eine Mutter bin und ein Kind habe und meine Leute ihm die Zukunft angezündet haben, nein, nicht einmal das haben wir zustande gebracht, wir sind nicht die Brandstifter, wir sind nicht die Feuerlöscher, wir sind gar nichts, nur mittendrin, dick und unbeweglich gefüttert von dem, was unsere Eltern uns in die Mäuler gestopft haben, und als wir kapiert haben, dass es die Zukunft unserer Kinder war, die wir da fressen, da ist es uns im Mund schal geworden und es hat geschmeckt wie das, was es war, die Asche eines Brandes, aber wir haben mechanisch weitergeschluckt, ein Reflex wie das Strecken des Knies unter dem Hämmerchen, wir konnten nicht anders, wir kennen nichts anderes, wir haben weitergefressen, bis für unsere Kinder nicht einmal mehr die Asche übrig war, also darf ich mit Asche unter den Nägeln einen Schmerz empfinden, der mit dem Leben meines Sohnes nichts zu tun hat, nichts mit dem Sterben des Planeten, mit Menschen, die über eine rissige trockene Erde strömen wie eine Flut, auf der Suche nach den wenigen Orten, an denen es noch Wasser gibt, mit Menschen, die aus den Fluten und Sümpfen und Mückenschwärmen kriechen auf der Suche nach den wenigen Orten, an denen es noch festen Boden unter den Füßen gibt, darf man eine kleinliche Zicke sein, wenn die Welt untergeht, ein egoistisches Biest, ein faules Aas, eine*

*Rabenmutter? Darf man die ganz gewöhnlichen alten Sachen falsch machen, die Klassiker?*

*Jetzt guck doch nicht so, mein Kind, na mach schon, zähle die Fettagen auf meiner Suppe und lies sie mir wie die Leviten, und wenn du im Kaffeesatz die Zukunft lesen willst, verzeih, ich habe ihn aufgebraucht fürs Düngen der Blumenrabatten in meinem Vorgarten, gerade jetzt, wo, wie du weißt, der Regen nicht mehr fällt, und auch der übrige Kaffee ist leider aus, du weißt ja, ohne Kaffee komme ich morgens nicht aus dem Bett, oder gönnst du deiner alten Mutter den Kaffee im Becher nicht und nicht mehr die Butter auf dem Brot, also, wo waren wir stehen geblieben, Darf ich trotzdem noch wütend sein, dass diese verflixte Apokalypse mir meinen Anspruch auf grundlos schlechte Laune weggenommen hat, geht das auch mit dir, mein Kind, wenigstens einmal am Tag, wenigstens fünf kleine Minuten unter der Dusche?*

*(Viel zu realistisch, denkt Leda, das hält ja keiner aus.)*

Das Schwierige ist nicht, ein Kind zu bekommen. Das Schwierige kommt danach. Die Jahre, die man füllen muss. Ein Kind zu machen ist so leicht. Es ist so viel leichter, als eines gemacht zu haben. Sie hält den Finger in seiner kreisenden Bewegung an, sie beugt sich über eine Stelle im Nacken Zenos Haar an ihrer Nase, verklebt und weich wie Entendaunen. Mit den Jahren verliert sich der Geruch, die Stelle riecht nach nichts mehr, sie liegt unter Haar. Leda drückt den Finger in die Mulde, sie prüft, tastet, es fühlt sich ähnlich an, wenige Millimeter davor oder dahinter, beinahe richtig. Ledas Finger bleibt liegen. Leda ist sich nicht mehr sicher.